

Sonntag, der 28. Juni 1914

Es ist ein heißer Sommertag, und die meisten Menschen verbringen ihn im Grünen. Die Ausflugslokale sind genauso überfüllt wie die Strandbäder. Die Bierkeller werben mit Militärkonzerten. Viele Menschen genießen ihr privates Glück in der Kleingartenkolonie. Auch für den bayerischen Fußball ist es ein guter Tag. Der amtierende Deutsche Meister, die Spielvereinigung Fürth, deklassiert den Freiburger FC mit 7:0, und die Mannschaft aus München gewinnt in Karlsruhe bei glühender Hitze den „4. Städte-Fußballkampf“ durch ein souveränes 3:0 über den Gastgeber. In Hamburg-Horn sorgt der amerikanische Jockey George Archibald (1890–27) beim 46. Galoppderby für allgemeine Freude. Mit dem dunkelbraunen Hengst Ariel aus dem deutschen Gestüt Schlenderhan kann er den Favoriten aus Österreich schlagen, der den schönen Namen Confusionarius trägt. Auf der Kieler Förde finden die letzten Regatten der 33. Kieler Woche statt. Auch Kaiser Wilhelm II. (1859–1941) ist mit seiner neuen Segelyacht *Meteor V.* dabei, wird aber im Rennen um den Krupp-Erinnerungspokal nur Dritter. Sonst scheint es nichts zu geben, was diese Sommeridylle trüben könnte.

Doch gegen fünf Uhr nachmittags – gerade als sich überall die Kolonnen der Erholungssuchenden wieder gen Stadt bewegen – werden an den großen Plätzen Extrablätter verteilt und in Lokalen und Sportstätten tauchen Anschläge auf. „Erzherzog Franz Ferdinand in Sarajewo erschossen.“

Politische Attentate auf hochgestellte Persönlichkeiten waren damals nicht gerade selten. 1894 war der französische Staatspräsident Sadi Carnot erschossen worden, 1897 der spanische Premier Antonio Cánovas del Castillo erdolcht, ein Jahr später Kaiserin Elisabeth von Österreich, die berühmte „Sisi“. 1900 fiel König Umberto I. von Italien einem Meuchelmord zum Opfer, 1901 US-Präsident William McKinley. 1903 ermordeten serbische Putschisten König Alexander und seine Frau Draga. 1904 traf es den russischen Innenminister

Wjatscheslaw von Plehwe, 1905 den Großfürsten Sergei und 1908 König Carlos I. von Portugal samt Kronprinz Luis Philippe. 1911 war ein Anschlag auf den russischen Ministerpräsidenten Pjotr Stolypin erfolgreich und 1913 auf König Georg I. von Griechenland. Auch die deutschen Kaiser Wilhelm I. und Wilhelm II. sowie Kanzler Bismarck waren mehrfach Opfer von Mordversuchen geworden. Doch der österreichische Thronfolger Franz Ferdinand und seine Frau Sophie waren auf dem Balkan erschossen worden und der galt damals als Pulverfass Nummer 1.

Die Vorgeschichte ist lang und kompliziert und hat viel mit dem Osmanischen Reich zu tun. Doch man muss sie kennen, um zu verstehen, warum dieses Attentat im Gegensatz zu all den anderen zu einem Weltkrieg führen konnte. Am besten geht man auf den Tag genau 525 Jahre zurück und beginnt am Vidovdan, dem St. Veits-Tag des Jahres 1389.

Damals kämpfte der türkische Sultan Murad I. auf dem Amselfeld (serbisch: Kosovo Polje) nahe Priština gegen eine serbisch-bosnische Koalition unter Führung des serbischen Fürsten Lazar Hrebeljanović. Dieser fiel in der Schlacht. Sultan Murad dagegen wurde in seinem Zelt von einem serbischen Adeligen namens Miloš ermordet, der vorgegeben hatte, überlaufen zu wollen. Militärisch war das Gemetzel zwar eher zu Gunsten der Türken ausgegangen, aber durch den Tod des Sultans konnten sie diesen Sieg nicht nutzen, weshalb die Schlacht auf dem Amselfeld in der serbischen Überlieferung zu einem glorreichen Sieg mutierte. Es bildete sich ein Lieder- und Legendenzklus um sie, Fürst Lazar und Miloš wurden zu Märtyrern und Heiligen erhoben und der Vidovdan zum serbischen Nationalfeiertag. Nicht zuletzt gilt das Kosovo vielen Serben wegen dieser Schlacht als „heiliger Boden“, obwohl ein Großteil der serbischen Bevölkerung die Region im Lauf der folgenden Jahrhunderte Richtung Norden verließ und sich stattdessen Albaner dort ansiedelten.

[Es folgt die *Balkan-Vorgeschichte*]

In dieses Pulverfass begab sich Erzherzog Franz Ferdinand. Er war auf Einladung von Statthalter Potiorek gekommen, um – als Generalinspektor der k.u.k.-Armee – an Manövern teilzunehmen. Hinterher sollte er ausgerechnet am Vidovdan, dem 525. Jahrestag der Schlacht auf dem Amselfeld, die Hauptstadt Sarajewo besuchen und dort ein Museum eröffnen. Zwar gab es im Vorfeld Warnungen, doch diese nahm man nicht besonders ernst und traf keine besonderen Maßnahmen. So ließ Potiorek Zeitplan und Fahrtroute des Besuchs in der Presse veröffentlichen, um möglichst viele jubelnde Zuschauer auf die Beine zu bringen. Einzig Sophie von Hohenberg, die Gattin des Erzherzogs, schien Bedenken gehabt zu haben. Ihr Sohn berichtet später, seine Mutter habe den Vater nur nach Bosnien begleitet, weil sie hoffte, er sei an ihrer Seite sicherer.

Am Morgen des 28. Juni teilt dann der Lehrer und Journalist Danilo Ilić (1891–1915) in Sarajewo im Hinterzimmer einer Bäckerei Bomben und Revolver an seine Mitverschworenen aus – an fünf Bosnier serbischer Abkunft und einen Muslim, 17 bis 27 Jahre alt.

Der Erzherzog und seine Frau treffen etwa eine Stunde später mit dem Zug am Rand der bosnischen Hauptstadt ein, um dann in einem Autokorso zum Rathaus zu fahren. Dieser Korso besteht nur aus einigen offenen Wagen. Unter anderem sind der örtliche Polizeichef und einige Sicherheitsoffiziere des Erzherzogs mit von der Partie. Der Rest der Security wird wegen Platzmangels zurückgelassen. Eine militärische Eskorte gibt es nicht. An der Strecke sind zwar Polizisten postiert, aber zu wenige nach Meinung des örtlichen Polizeichefs. Seine Forderung nach Verstärkung ist jedoch bei Statthalter Potiorek, der im Wagen des Erzherzogs mitfährt, auf taube Ohren gestoßen. Offenbar möchte Potiorek dem hohen Gast das ungetrübte Bild einer Provinz bieten, in der alles zum Besten steht und es nur Begeisterung für die Monarchie, aber keine Sicherheitsbedenken gibt.

Zunächst erscheint auch alles prächtig. Der gegenüber Österreich loyale Teil der bosnischen Bevölkerung säumt dicht an dicht die Straßen und jubelt dem Thronfolger zu. Gegen 10:10 Uhr nimmt

dann dessen Fahrer, Leopold Lojka, einen heran fliegenden Gegenstand wahr und tritt geistesgegenwärtig aufs Gas. Der Erzherzog selber reißt seinen Arm hoch, um seine Frau zu schützen. Die mit Nägeln und Bleistücken gefüllte Splitterbombe, geworfen von dem Druckergesellen Nedeljko Čabrinović (1895–1916), prallt an seinem Arm ab und fällt vor die Räder des nachfolgenden Wagens, wo sie explodiert. Zwei Insassen und mehrere Schaulustige werden verletzt, jedoch nicht allzu schlimm. Nachdem sicher gestellt ist, dass sie ärztlich versorgt werden, fährt der Rest des Korsos zügig weiter ins Rathaus, wo ein Empfang vorgesehen ist. Unterdessen hat Čabrinović eine Zyankali-Kapsel geschluckt und ist in die Miljacka gesprungen. Doch der Fluss ist an dieser Stelle nicht tief. Čabrinović wird von Polizisten herausgezogen und erbricht das Gift.

Nach dem Empfang möchte Franz Ferdinand die Verwundeten im Garnisonsspital besuchen. Einige aus seiner Begleitung äußern Bedenken, aber Potiorek entgegnet: „Glauben Sie, dass Sarajewo voller Attentäter ist?“ Großspurig erklärt er, der Erzherzog könne ruhig fahren, er übernehme dafür die Verantwortung.

Sicherheitshalber beschließt man jedoch, die Strecke, die für die Fahrt zum Museum vorgesehen war, zu meiden. Allerdings versäumt Potiorek, die Fahrer zu instruieren. Erst als der Konvoi auf die Lateinerbrücke einbiegt, fordert er Leopold Lojka auf, umzudrehen. Der stoppt, um zurückzusetzen. Fatalerweise genau vor dem Gymnasialten Gavrilo Princip (1894–1918). Princip hebt seine Pistole und schießt. Die Kugel trifft Fürstin Sophie in den Unterleib. Franz Ferdinand beugt sich über seine Frau und wird dann selber in den Hals getroffen. Angeblich fleht er noch „Sopher! Sopher! Stirb nicht! Bleib’ am Leben für unsere Kinder!“ Dann verliert er das Bewusstsein. Die Fürstin verstirbt bereits im Auto, der Thronfolger etwas später in Potioreks Residenz, wo man ihn kurzerhand hingebracht hat. Auch Princip versucht sich zu vergiften, erbricht aber ebenfalls das Zyankali und wird von der Menge fast gelyncht, bevor ihn die Polizei festnehmen kann. Später sagt er aus, er habe nicht die Fürstin töten wollen, sondern den Erzherzog und Potiorek.

Der deutsche Kaiser Wilhelm II. erhält die Nachricht am frühen Nachmittag in Kiel. Sie ist sicherlich ein Schock für ihn, denn der „liebe Franzi“ ist ein enger Freund gewesen. Man hat sich erst vor zwei Wochen auf dessen Landsitz Schloss Konopischt bei Prag getroffen. Dramatik allerdings kommt beim Kaiser nicht auf. „Meinen Sie, dass man das Race besser abbrechen soll?“, fragt er nur.

Montag, der 29. Juni 1914

Europa reagiert mit Entsetzen auf das Attentat. „Man kann das Ungeheuerliche gar nicht fassen“, schreibt die österreichische *Reichspost*. „Unser Erzherzog-Thronfolger, der Mann, an den die Völker des Habsburgerreiches all ihre Hoffnungen, ihre ganze Zukunft gehängt haben, er ist nicht mehr.“ Und die deutsche *Germania*, der katholischen Zentrumspartei nahe stehend und generell zum Schwulst neigend, klagt: „Eine wahrhaft entsetzliche Tat, eines der verabscheuungswürdigsten Verbrechen der ganzen Weltgeschichte hat am Sonntag die uns stammverwandte und eng verbündete österreichisch-ungarische Monarchie in tiefste Trauer versetzt und die Völker der ganzen Welt mit warmherziger Teilnahme, aber auch mit nachhaltiger Entrüstung erfüllt. ... Die Hoffnung des Donaureiches liegt gebrochenen Auges auf der Bahre, die Freund und Feind gleichermaßen ergriffen und tief erschüttert umstehen!“

Die schönen Worte sind allerdings nicht wahr. Selbst in Österreich herrscht nicht nur Entsetzen. Der 1863 geborene Erzherzog war kein Mann mit vielen Freunden. Doch nach der „Tragödie von Mayerling“ im Jahr 1888, als sich Rudolf, der einzige Sohn von Kaiser Franz Joseph und Kaiserin Sisi, das Leben genommen hatte, war nun mal dessen ältester Cousin der neue Thronfolger geworden. Franz Ferdinand war trotz ständiger gesundheitlicher Probleme – er erkrankte u. a. mehrmals an Lungentuberkulose – ein tatkräftiger Mensch, entschiedener Militär und geradezu fanatischer Jäger. Das Zeug zum Liebling des Volkes aber hatte er nicht. Kulturell war er uninteressiert, von seinen Grundeinstellungen her konservativ, von seinem Wesen schroff und verschlossen. Der Schriftsteller Karl Kraus (1874–1936) sagte über ihn: „Er war kein Grüßer. ... Auf jene unerforschte Gegend, die der Wiener sein Herz nennt, hatte er es nicht abgesehen.“ Wenn er mit Kaiser Franz Joseph zusammentraf, soll stets Gewitterstimmung geherrscht haben. Das lag auch daran, dass Franz Ferdinand darauf bestanden hatte, die böhmische Gräfin Sophie

Chotek (1868–1914) zu heiraten, eine ganz und gar unstandesgemäße Partie. Alle Hebel wurden in Bewegung gesetzt, um die beiden zum Verzicht zu bewegen, aber 1900 gab dann doch Kaiser Franz Joseph nach und erlaubte eine so genannte morganatische Ehe. Das bedeutete, dass Sophie auf den Thron verzichten musste und auch im Hofprotokoll nicht als Mitglied der kaiserlichen Familie behandelt wurde, sondern lediglich den Rang einer Herzogin von Hohenberg erhielt. Das gleiche galt für ihre Kinder Ernst, Max und Sophie, zum Zeitpunkt des Attentates 10, 11 und 12 Jahre alt. Dass die Fürstin in Sarajewo neben ihrem Mann gegessen hatte, war überhaupt nur möglich gewesen, weil die Reise kein Staatsbesuch gewesen war, sondern eine Militärinspektion, für die andere protokollarische Regeln galten.

Kaiser Franz Joseph aber hat sich nie mit der Ehe abgefunden. Den Tod der beiden kommentiert er mit den Worten: „Der Allmächtige lässt sich nicht herausfordern. Eine höhere Gewalt hat wieder jene Ordnung hergestellt, die ich leider nicht zu erhalten vermochte.“

Die private Seite ist jedoch das eine, die politische das andere. Kaiser Franz Joseph hatte schon seinen Sohn Rudolf – was diesen ungeheuer frustrierte – von den Regierungsgeschäften ferngehalten und beteiligte auch Franz Ferdinand nicht daran. Dieser widmete sich stattdessen dem Aufbau und der Reform der Streitkräfte. Anders als Rudolf spielte er damit im Machtgefüge der Monarchie durchaus eine Rolle und es war allen klar, dass der neue Thronfolger ein entschlossener Mann mit genauen politischen Vorstellungen war. Doch welche das waren, konnte man nur ahnen. Franz Ferdinand hielt sich zurück. Seine Zeitgenossen nannten ihn nach seinem Schloss sogar die „Sphinx von Belvedere“ und auch die heutigen Historiker sind sich in dieser Frage uneins.

Klar scheint, dass der Erzherzog ein kühler Machtpolitiker war. Er propagierte eine Politik der Stärke, aber nicht der unbedachten Aggression. Seinem Generalstabschef Franz Conrad von Hötzendorf (1852–1925), der immer wieder einen Präventivkrieg gegen Serbien forderte, hielt er entgegen: „Führen wir einen Spezialkrieg mit Serbi-

en, so werden wir es in kürzester Zeit über den Haufen rennen, aber was dann? Und was haben wir davon? Erstens fällt dann ganz Europa über uns her ... und Gott behüte uns, wenn wir Serbien annektieren; ein total verschuldetes Land mit Königsmördern, Spitzbuben etc. Und wo wir noch nicht einmal mit Bosnien fertig werden.“ Einen Krieg gegen Russland aber wollte er unbedingt vermeiden, da er fürchtete, dieser könne zu Revolutionen und am Ende zum Sturz sowohl der russischen wie der österreichischen Monarchie führen. Klar scheint auch: Franz Ferdinand wollte mit dem international viel bespöttelten österreichischen Schlendrian aufräumen, eigene Vertraute an entscheidende Positionen setzen und eine stärkere Zentralmacht schaffen. Ein besonderer Dorn im Auge war ihm die starke Stellung Ungarns.

Während es in der österreichischen Regierung ein beträchtliches Maß an Kompetenzwarr, Personalwechsell und „Durchwursteln“ gab, regierte im ungarischen Landesteil Ministerpräsident István Tisza (1861–1918) ziemlich unangefochten. Tisza entstammte dem ungarischen Hochadel und war in diesem gut vernetzt. Schon sein Vater war Ministerpräsident gewesen, Khuen-Héderváry, der berühmte Statthalter Kroatiens, sein Cousin. Einer seiner Vorgänger nannte Tisza „gefährlich wie ein offenes Rasiermesser“, und Erzherzog Franz Ferdinand hatte über ihn geurteilt, er sei ein Diktator in Ungarn und wolle es auch in Wien sein. Tatsächlich verschafften seine starke Stellung in Ungarn und seine persönliche Entschlossenheit Tisza im k.u.k.-Machtgefüge größte Bedeutung. Gegen seinen Widerstand ging gar nichts. Es hatte aber Gerüchte gegeben, Franz Ferdinand beabsichtige den Ministerpräsidenten nach seiner Thronbesteigung sofort zu entlassen, selbst wenn der ungarische Adel mit Revolution drohen sollte.

Als dann die Nachricht von der Ermordung des Erzherzogs die Runde machte, reagierten Tisza und seine Parteigänger angeblich mit unverhohlener Freude. Es kamen sogar Verschwörungstheorien auf (die allerdings wenig ernst genommen wurden), in Wahrheit habe der ungarische Ministerpräsident hinter dem Attentat gesteckt.

Im Gegensatz zu den Ungarn betrachtete Franz Ferdinand die Slawen im Habsburgerreich als das kleinere Problem und war wohl auch bereit, ihnen entgegenzukommen. Möglicherweise plante er sogar, aus den slawischen Provinzen einen dritten Landesteil neben Österreich und Ungarn zu schaffen. Mit solchen Überlegungen aber stellte der Thronfolger für die großserbische Bewegung eine Bedrohung dar. Schließlich speiste sich deren Hoffnung ja aus der Unzufriedenheit der slawischen k.u.k.-Untertanen. Franz Ferdinand war für den großserbischen Terror also nicht nur eine Symbolfigur, die den politischen Gegner repräsentierte, sondern auch persönlich ein interessantes Ziel.

Deswegen hat auch niemand Zweifel, wer die Drahtzieher des Attentats gewesen sind. Die Zeitungen warteten mit Schlagzeilen wie „Großserbische Bluttat“ oder „Großserbisches Komplott“ auf.

[[Es folgen * Die Drahtzieher * Balkankrise und Kriegsrat 1912 *, sowie die Kapitel 30. Juni bis 27. Juli]]